

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Mittelhessische Zeitung

Zeitung „Der Landwirt in Russland“

Wochentl. 3 mal täglich, auch Samstag 1888. — Bezugspreis: 10 Pf. monatlich 1.— M., vierzehntäglich 2.— M. Durch Träger und and. Vertriebungen frei ins Haus monatlich 1.20 M., vierzehntäglich 2.00 M. Durch die Post bezogen monatlich 1.20 M., vierzehntäglich 2.00 M. ohne Schallgeld. Einzelnummer 10 Pf.

Amtliches Organ der Kgl. Polizeidirektion, der Gerichts- und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Wiesbaden, Altestraße 11. Heraus Nr. 2015, 1916, 1917. — Auslieferungsstelle: In Wiesbaden und Provinz Hessen-Nassau 25 Pf. Stellmiete 1.— M.; außerhalb 20 Pf. Stellmiete 1.50 M. Zeitungspreise u. Mietpreis laut Tarif. Sonderablagen 5 M. ab 1000.

Nummer 349.

Freitag, 12. Juli 1918.

72. Jahrgang.

## Der Reichskanzler über die politischen Fragen.

### Disziplin in der Reichsleitung.

Im Beitrag des ersten Morgenblattes vom 10. Juli schreibt die „Fr. Zeitung“: „Herr v. Kühlmann war mit der Reichstagsmehrheit und der Regierung im Einklang. Er ist gestürzt, weil er nicht die Oberführung für sich zu gewinnen vermochte. Bei dieser lag offenbar das Schwergewicht der Entscheidung. Die politische Leitung erfährt eine Veränderung, die nicht von ihr, sondern von der militärischen bestimmt wird.“ Die „Fr. Ztg.“ ist einmal wieder groß in dem, was sie verschweigt und verdreht, worüber sie aber die Allgemeinheit nicht wegzuäussern vermag, da die Geschehnisse noch zu frisch im Gedächtnis sind. Der Reichskanzler hat oft — und selbst Herr v. Payer hat sich ihm angeschlossen — vom Regierungsbüro aus die blödige Erklärung von der vollen Übereinstimmung zwischen Reichsleitung und Oberster Heeresleitung abgegeben. Schon dies beweist, dass sich diese Übereinstimmung selbsterklärend auch bezieht auf die ausdrückliche Bedeutung deutscher Siege für den Frieden, was zudem Graf Hertling und Vizekanzler v. Payer auch ausdrücklich ausgesprochen haben. Des Staatssekretärs v. Kühlmann vom Kanzler und Oberster Heeresleitung nicht vorgetragte Rede sprach dagegen den Vassensiegern, also dem schärfsten Instrument im Werk der Obersten Heeresleitung, die Niederkunft ab, den Frieden zu erringen. Sie lehnte sich also von der auch vom Gegner nicht ungehört bleibenden Tribune des Reichstags aus in direkten Gegensatz zur Reichsleitung — welcher Kühlmann doch selbst angehörte — und zur Obersten Heeresleitung, die alle übereinstimmend entgegengesetzter Überzeugung waren. Statt schweigend die Folgerungen aus der Tatsache seiner Reichskongruenz mit Reichs- und Oberster Heeresleitung an zu ziehen, einen Abschied einzutreten, zog er einen öffentlichen Akt der Disziplinlosigkeit gegen den Kanzler vor.

Die Reichstagsmehrheit, mit der er ja übereinstimmte, und sich selbst wolle er gegen Reichsleitung und Oberste Heeresleitung aus. Diese beiden sollten der Reichstagsrevolution vom 19. Juli mit Haut und Haaren im Sinne eines Verständigungs- beziehungsweise Vertragsfriedens, wie ihn die Reichstagsmehrheit verlangen wollte, ausgeliefert werden. Der von deutschem Denken sehr entfernte Herr v. Kühlmann verstand es dabei nicht, dass ein solcher Friede für Deutschland Vatallentum gegenüber dem von ihm bewunderten England bedeuten würde, ebenso wenig, wie er augenscheinlich beurteilt hatte, dass die Resolution vom 19. Juli einen Eintritt in die verfassungsmässigen Besitzungen des Kaisers desselben Ansichten vom Kampfe der deutschen und anglo-sächsischen Weltanschauung v. Kühlmann nicht teilte) bedeutet hatte.

Die Disziplinwidrigkeit der Kühlmannschen Rede mit ihren so wohl greifbar aenug hervortretenden Folgewirkungen auf unsere Sicher und der Gefahr einer Schädigung des Vertrauens der Allgemeinheit zu den die strategische Entscheidung nöter bringenden Schlägen unserer Heeresleitung könnten Reichs- und Oberste Heeresleitung unter keinen Umständen dulden, sollte ihr Ansehen gegenüber unseren Gegnern und den Neutralen nicht schwerste Einbuße erleiden. Einen Divisionskommandeur, der, wenn sein kommandierender General eben in einem Taeschbefehl von der von einem rohen, siegreichen Schlag zu erwartenden Wirkung auf den Frieden ansprochen, auch nur in umgrenzter Offenlichkeit Offizieren und Mannschaften seinen bestimmten Zweck daran äußern würde, dass ein Sieg diese Kolonie haben könnte, würde man wohl auf den Sandhaufen stellen. Disziplin und Geschlossenheit müssen auch Reichs- und Oberste Heeresleitung verlangen. Wer ihr widerstrebt, beim Feinde Zweck an ihrem Dasein und den Gläubern hervorruft, in Deutschland besteht nicht das felsenste Vertrauen zu den friedensfördernden Wirkungen siegreicher Schläge der Obersten Heeresleitung, ist ein Schädlings, der nraendwo weniger belassen werden darf, als gerade in der Reichsleitung. Damit sind die sozialen Gründe für Kühlmanns Entlassung wohl klar genug gestellt, und es dürfte bewiesen sein, dass Disziplinlosigkeit auch gegen den Kanzler und nicht nur gegen die Oberste Heeresleitung vorlässt. Dass es ein hundertter Weg war, die Oberste Heeresleitung zu gewinnen, ihre durch die Friedensschlüsse im Osten bestätigte Überzeugung von der durchschlagenden Wirkung ihrer Siege auf das Wachsen der Friedensgängigkeit unserer

Gesetz öffentlich als eine irrsace zu bezeichnen, bedarf keines Beweises. Kühlmann ist diesen Weg reichlich lange gegangen.

Hund zu reichen, seit einem Jahre gar nicht geweckt werden kann, haben wir bis in die letzten Tage hinein die aufreizenden Reden der feindlichen Staatsmänner gehört.

Meine Herren!

Herr Willon will den Krieg bis zur Vernichtung!

Und was Herr Balfour gesagt hat, muss jedem Deutschen wirklich die Augen erblitzen ins Gesicht treiben. Wir haben doch ein Gefühl für die Ehre unseres Vaterlandes! Wir können uns nicht öffentlich unausgeführt auf diese Weise beschimpfen lassen! Und es steht hinter der Befehlsmöglichkeit der Vernichtungswille. Solange dieser Vernichtungswille besteht, meine Herren, müssen wir mit unserem treuen Volke ausharren! Ich bin auch überzeugt — ich weiß es, dass in den weitesten Kreisen unseres Volkes überall der ernste Wille besteht: solange der Vernichtungswille der Feinde besteht, müssen wir durchhalten! Und wir werden durchhalten im Vertrauen auf unsere Truppen, im Vertrauen auf unsere Heerführer und im Vertrauen auf unser herrliches Volk, das diese schwere Zeit mit ihren rohen Entbehrungen und fortgesetzten Opfern so wunderbar erträgt!

Also an der Richtung der Politik wird nichts geändert, denn, meine Herren, auch das muss ich sofort sagen: wenn sich nun trotz dieser feindlichen Aeußerungen dieser Staatsmänner irgendeine ernsthafte Neigung für die

Anbahnung des Friedens

oder auch nur ein erster Schritt zu dieser Anbahnung zeigen würde, dann würden wir uns ganz gewiss nicht von vornherein ablehnend verhalten, sondern wir würden diesen ernst gemeinten — ich sage ausdrücklich: ernst gemeinten — Anrengungen sofort mit allem Ernst nachgehen! Natürlich geschieht es nicht, wenn dieser oder jener Agent kommt und sagt: „Ich kann da und dort Friedensverhandlungen herbeiführen.“ Sonder es kommt darauf an, dass

beruhende Vertreter der feindlichen Mächte

uns ausdrücklich autorisiert von ihren Regierungen, zu vernehmen geben, das Verhandlungen möglich seien, Verhandlungen zunächst natürlich in kleinem Kreise.

Aber, meine Herren! Die Staatsmänner, die bisher gesprochen haben, haben von derartigen Möglichkeiten nicht redet. Wenn welche Möglichkeiten sich zeigen, wenn die ernste Friedensneigung auf der andern Seite hervortritt, dann, meine Herren, werden wir sofort darauf eingehen. Das heißt, wir werden sie nicht zurückstoßen, wir werden sie zunächst in kleinem Kreis besprechen!

Meine Herren! Ich kann Ihnen auch sagen, dass dieser Standpunkt auch

von der Obersten Heeresleitung ausdrücklich geteilt

wird. Denn auch die Oberste Heeresleitung führt den Krieg nicht um des Krieges willen, sondern auch die Oberste Heeresleitung hat mir gesagt: „Sobald ein ernsthafter Friedenswillen sich auf der andern Seite bemerkbar macht, müssen wir der Sache nachgehen!“

Nun wird es die Herren interessieren, wie sich von diesem Standpunkt aus gewisse Probleme darstellen, die sich gegenwärtig uns aufrütteln. Es haben über diese Fragen am 1. und 2. Juli im Großen Hauptquartier unter dem Befehl Seiner Majestät des Kaisers eingehende Verhandlungen stattgefunden. Ich kann natürlich nur ganz allgemein die Richtlinien angeben, die damals festgestellt wurden: zunächst bezüglich des Ostens.

Wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk, und wir wollen diesen Frieden in looser Weise ausgeschöpft sehen. Das ist der Wille der deutschen Reichsleitung. Darin wird sie unterstützt von der Obersten Heeresleitung. Aber, meine Herren, die Schwierigkeiten der Ausführung des Vertrags von Brest-Litowsk liegen nicht auf unserer Seite, sondern die Schwierigkeiten liegen darin, wie Sie wissen, die Verhältnisse im Russland noch so außerordentlich unsicher sind. Wir sind geneigt, meine Herren, an die Loyalität der gegenwärtigen russischen Regierung und gegenwärtig zu glauben. Wir sind besonders geneigt, an die Loyalität des Vertreters der russischen Regierung hier in Berlin zu glauben. Aber, meine Herren, wir werden nicht so unbedingt annehmen dürfen und können, dass die gegenwärtige russische Regierung auch die Macht hat, die uns gegebenen looseren Zusagen überall durchzuführen. Wir wollen durchaus den jetzigen russischen Regierung keine Schwierigkeiten machen. Wir stellen uns lokal auf den Boden des Friedens von Brest-Litowsk und tun, was wir können, um diesen Frieden auszuführen. Aber wie diese Zustände sind, meine Herren, gibt es unerlässliche Verhandlungen, unauflösliche Neubegungen an den Grenzgebieten, unauflösliche Übergriffe dieser oder jener kleinen Heeresgruppen. Aber ich wiederhole: Unser Prinzip ist: Wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk, und wir wollen den Frieden lokal ausführen! Wir wollen mit der gegenwärtigen russischen Regierung loyal verhandeln. Sie alle, meine Herren, stehen noch unter dem Einindruck des

furchtbaren Verbrechens in Moskau, des Attentats, das an unserm Gesandten dort verübt worden ist, einer völkerrechtswidrigen Tat, wie sie erger nicht zum Himmel schreien kann!

### Hiniges Abschied aus Kristiania.

Kristiania, 11. Juli. (Eig. Tel., ab.)  
Admiral Hiniges Abschied von Kristiania bedeutet für die deutsche Kolonie einen schweren Verlust. Er hatte durch sein frisches, draufgängerisches Wesen neues Leben in das stagnierende Zusammengehörigkeitsgefühl gebracht. Er zeigte nicht die übliche exklusive Zurückgezogenheit, sondern führte ein großes Haus, wo alle willkommen waren, die ernsthaft und ehrlich an den Aufgaben der Auslandsdeutschen mitarbeiten wollten. Hiniges Fortgang wird daher viel beklagt, und man hofft, dass sein Nachfolger sein Werk zur Tradition erheben wird.

### Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

Berlin, 11. Juli. (Amtlich).  
Von den Kampffronten nichts Neues.

### Das belgische Kämpfparlament.

Zürich, 11. Juli. (Eig. Tel., ab.)  
Einer Havasmeldung folge verlässt sich das belgische Kämpfparlament, das so oft verzögert wurde, endgültig am 20. Juli in Bruxelles und wird im ganzen aus 40 Parlamentarien bestehen.

### Ratifikation des russisch-bulgarischen Friedensvertrages.

Berlin, 11. Juli. (T.-U., Tel.)  
Kurz nach dem russischen Gefunden und dem bulgarischen Geschäftsträger hat gestern der Austausch der Ratifikationsurkunden des Brest-Litowskter Friedens stattgefunden.

### Die Rede des Reichskanzlers.

Berlin, 11. Juli. (Amtlich).  
Die Rede, die der Reichskanzler Graf Hertling heute im Hauptratshaus des Reichstages gehalten hat, hat folgenden Wortlaut:

Meine Herren! Über die Vorkommnisse der letzten Tage sind Sie ja hier bereits durch die Mitteilungen des Herrn Vizekanzlers v. Payer unterrichtet worden. Ich habe mir trotzdem gesagt, dass möglicherweise die Herren den Wunsch haben, dass ich selbst vor Ihnen erscheine und meine Sichtung zu diesen Vorkommnissen offen darlege.

Meine Herren! Der Wechsel im Staatssekretariat des Auswärtigen bedeutet

keinen Wechsel des politischen Kurses.

Die Politik des Deutschen Reiches führt allein verantwortlich den Reichskanzler. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat die auswärtige Politik im Auftrag, im Einvernehmen und unter der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers zu führen. Das ist von Anfang an der Grundsatz des Deutschen Reiches gewesen. Dieser Grundsatz steht auch heute fest.

Meine Herren! An meinem politischen Standpunkt, wie ich ihn in meiner Rede am 28. November des vorigen Jahres vor dem Plenum des Reichstags festgelegt habe, an diesem meinem Standpunkt, sowohl bezüglich der inneren wie auch bezüglich der äusseren Politik! halte ich meinerseits vollkommen fest! Daraus wird sich, solange ich an dieser Stelle steht, nichts ändern!

Meine Herren! Bezüglich der

inneren Politik

habe ich die, damals gegebenen Auslagen, soweit es an meinem Willen lag, vollkommen eingelöst, und ich werde dafür einreten, dass auch die weitere Ausführung der von mir gemachten Auslagen erfolgt und etwaige Hindernisse mit Energie überwunden werden. Daraus können die Herren sich verlassen!

Was die

auswärtige Politik

betrifft, so habe ich meinen Standpunkt gleichfalls damals am 28. November des vorigen Jahres deutlich markiert. Ich habe den Herren gesagt: Ich siehe auf dem Standpunkt der sozialen Union auf die Friedenspolitik des Papstes vom 1. August vorigen Jahres. Die Friedensbereite Geistlichkeit, die diese Antwort voreitet hat, besteht auch mich. Aber ich habe hinzugefügt, dass die Friedensbereite Geistlichkeit nicht den Feinden einen Friedensbrief geben darf für die unabsehbare Fortsetzung des Krieges.

Meine Herren! Was haben wir nun erlebt! Während

an unserer Bereitschaft zu einem ehrenvollen Frieden die

Alle Spuren deuten darauf hin, daß die schußwürdige Tat auf Anregung der Entente geschehen ist, um uns mit der jüngsten russischen Regierung neuerdings in einen Krieg zu verwickeln, ein Zustand, der wir auf das Einfache vermeiden wollen. Wir wollen keinen neuen Krieg mit Russland. Die jüngste russische Regierung will den Frieden und braucht den Frieden, und in dieser Friedensgeneigten Absicht unterschüben wir sie!

Auf der anderen Seite, meine Herren, ist es ja auch wahr, daß sehr verschiedenartige politische Strömungen durch das russische Reich hindurchgehen, Bestrebungen der Monarchisten, Bestrebungen der Kadettenpartei, Bestrebungen der so genannten Rechten, der Sozialrevolutionäre, usw.

Meine Herren! Ich sage, wir stehen so, daß wir sowohl mit der jüngsten russischen Regierung verhandeln, daß wir nichts unternehmen, was die russische Regierung in ihrer Stellung schwächen könnte, daß wir aber unsere Augen und unsere Ohren offen halten, um uns nicht durch eine plötzliche Umwandlung der dortigen Verhältnisse in Spanien in die Wege leiten oder überraschen zu lassen. Ich erinnere an das Wort, das einmal Goritschakoff ausgesprochen hat: „Wir sind stumm, aber wir sind nicht taub!“ Wir lassen uns mit gar keinen politischen Gegenströmungen ein, aber wir hören aufmerksam, wohin die Richtung in Russland geht. Das ist der Standpunkt, den ich einnehme, das ist der Standpunkt, über den auch bei den Besprechungen am 2. Juli im Großen Hauptquartier die volle Klarheit und das volle Einverständnis zwischen allen Beteiligten erzielt worden ist.

Ich kann sagen, daß der Herr Staatssekretär v. Kühlmann, der selbst bei diesen Besprechungen nicht anwesend war — das Auswärtige Amt war aber vertreten durch den Ihnen wohlbekannten Herrn v. Rosenberga, der ja der Gesäherte und die sachverständige Stütze des Herrn v. Kühlmann in Preß-Berlin und Bukarest gewesen ist —, in diesem Standpunkt vollkommen einverstanden gewesen ist, und daß die Oberste Heeresleitung diesem Standpunkt ebenso vollkommen beigetreten ist. Über die Einzelheiten kann in Einzelfällen da oder dort eine Meinungsverschiedenheit auftreten, aber die Grundlinie ist die, die ich eben gezeichnet habe.

Am Anfang daran ging der Reichskanzler auf die Beurteilung der politischen Lage in den Beeten ein und machte darüber vertrauliche Mitteilungen.

Sodann sprach Graf Hertling von den

Gründen, die zu dem Rücktritt des Staatssekretärs von Kühlmann geführt haben.

Er wies darauf hin, daß es keine sachlichen, sondern persönlichen Gründe waren, die Herrn v. Kühlmann veranlaßt haben, um die Entfernung von seinem Amt zu bitten. Der Reichskanzler sprach in warmen Worten von den Eigenschaften des Staatssekretärs, dessen Geschicklichkeit und Gewandtheit im Verhandeln er voll anerkenne. Er habe sich von ihm trennen müssen, weil das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen ihm und anderen Kollegen nicht bestanden habe, ein Vertrauensverhältnis, das für eine reibungslose Führung der Geschäfte nicht entbehrlich werden könnte.

Der Reichskanzler fuhr dann fort: Der Name des in Aussicht genommenen Nachfolgers des Herrn v. Kühlmann ist Ihnen bekannt.

Herr v. Hinze

ist ein sehr genauer Kenner der russischen Verhältnisse. Er ist vor dem Krieg bei der Botschaft in Petersburg beschäftigt gewesen. Er hat in dieser seiner Eigenschaft große Meister durch Russland gemacht. Er ist mit den Verhältnissen und den Personen in Russland sehr eingehend vertraut, was für die jüngste Lage von großer Wichtigkeit ist. Aber, meine Herren, es versteht sich von selbst, daß ich meine Kontrahierung oder Unterschrift in der Ernennung des Herrn v. Hinze nur dann geben kann, wenn Herr v. Hinze meine Politik macht und nicht eine eigene. Dafür habe ich aber bereits in der Aussage des Herrn v. Hinze — die Erneuerung ist noch nicht erfolgt — meinerseits die letzte Befehlshabung.

Ich mache die Politik!

Der verantwortliche Reichskanzler macht die Politik! Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat lediglich meine Politik zu führen. Davon ist der in Aussicht genommene, aber noch nicht ernannte Staatssekretär vollkommen durchdrungen.

Meine Herren! Ich glaube also, ein Grund zur Beurteilung ist nicht vorhanden. Der Kurs, mit dem sich die große Mehrheit des Reichstags im November des vergangenen Jahres einverstanden erklärt hat, wird weitergeführt werden!

## Eine Vernunftrede.

Nomos von Karola von Gouanien.

(5. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Der strenge Ernst seines schwarzen Gesichts machte einem kurzen, dunklen Böllert eingefüllten Gesichtes nach einem ländlichen Platz.

„Bedenken Sie sich, mein gnädiges Fräulein, so lange es Ihnen möglic ist!“ sagte er.

Der visionäre Schreden von vorhin war aber schon wieder im Schwinden begriffen, und Hanna fand sich schrecklich albern. Bedenkenzeit verlangen, nachdem sie beinahe eine Woche Zeit gehabt hatte, mit sich ins Reine zu kommen, nachdem sie Wallern Gelegenheit zur Ausprache gegeben — was mochte er darüber denken?

Inzwischen hatte Wallern einen Stuhl neben den übrigen gerichtet, nahe genug, um auch bei leisem Sprechen von ihr verstanden zu werden, und doch nicht so nahe, daß es auffallen konnte, wenn zufällig jemand in die Nähe kam.

„Kann ich heute auch noch keine Antwort haben,“ begann er. „So bitte ich doch um die Erlaubnis, mich auszusprechen zu dürfen. Klar habe ich es schon Frau von Hagen gegenüber setzt, doch ist es wohl zweckmäßig, wenn es nochmals geschieht. Wollen Sie die Gnade haben, mich anzuhören?“

„Ich beginne mit dem Geständnis, daß ich mich wieder verheiraten will — weil — ich gewissermaßen dazu gezwungen bin. Es ist der dringende Wunsch meines Großvaters Wallern, dessen Erbe ich bin, dann dürfte es auch im Interesse meines kleinen Sohnes liegen. Sie sind schön, elegant und von besserer Familie, mein gnädiges Fräulein. Sie haben den Weichmod der großen Welt, und auf diese Eigenschaften legt ich bei meiner Frau großes Gewicht.“

Obne zu ahnen, daß sich jedes seiner Worte wie ein Stachel in Hannas Herz drückte, ihr beinahe körperliches Sch verunreinigend im Niedermach der Demütigungen, fuhr er fort: „Ich verberde mir nicht, daß das sehr mißlich klingt, in unserem Hause sollte ich rückhaltlose Aufrichtigkeit jedoch für die wichtigste Voraussetzung künftigen Friedens. Wenn Sie viele Ehen scheitern, liegt es zum großen Teil wohl daran, daß man mit zu großen gegenseitigen Erwartungen

## Entente-Spionage in Spanien.

Nach einem Madrider Telegramm der „Adolfoischen Stg.“ vom 10. Juli veröffentlichten die Zeitungen „Nacion“ und „Tribuna“ aufsehenerregende Enthüllungen über die Verbandsespionage in Spanien. Daraus ist folgendes zu entnehmen:

1. Der Nachweis der Fälschung des Rundschreibens der deutschen Botschaft durch das der englischen Botschaft unterstellte Comité of information, das in Wirklichkeit der Mittelpunkt der Verbandsespionage ist.

2. Aufsiedlung der mission française militaire, deren Mitglieder unter dem Schutz der Botschaft als Hilfskräfte des französischen Kriegsministeriums wirken, in gewaltigem Umfang Kriegsmaterial ankaufen und besonders die Ausstattung von Munition für Frankreich veranlassen. Hauptagenten sind der Adjutant Chatelin in Barcelona und für Amerika der Major Brown, der die Versorgung des amerikanischen Heeres aus Spanien in die Wege leitet.

Am 26. Juni veröffentlichte die „Nacion“ ein Schriftstück, wonach die französische Botschaft durch das französische Konsulat in Barcelona in Verbindung mit dem Chef des französischen Spionagedienstes spanische Funker auf spanischen Dampfern mit 500 Besatzung monatlich beschäftigt würden sie in geheimer Sprache an eine Deckadresse in Barcelona die Anwesenheit deutscher Unterseeboote mit genauer Ortsangabe zu melden haben, ferner die Anwesenheit deutscher Fahrgäste auf spanischen Dampfern und sonst noch alles, was für die Kriegsschiffe des Verbandes von irgendwelchem Wert sein könnte. Die Verträge mit diesen befreiten spanischen Beamten, von denen dreizehn schon im März in Dienst genommen worden sind, wurden auf dem französischen Konsulat in Barcelona ausgestellt.

Die gesamte spanische Presse gibt die Enthüllungen der „Nacion“ wieder. Die neutralistischen Zeitungen wollen die Enthüllungen der Verbandsespionage fortsetzen und erklären übereinstimmend mit der gesamten öffentlichen Meinung Spaniens, daß Verhalten der Verbandsmächte sei umso unwürdiger, als sie der Neutralität Spaniens, aus der der Verband infolge der ungeheuren Kriegskostenbände bisher den arbeitsunneutralen Nutzen zog, noch viel ernstere Gefahr bringe.

K. G. 11. Juli. (Fig. Tel. ab.)

Der „Secolo“ meldet aus Madrid: Der Ministerrat hat veröffentlicht, daß Berichte über Versammlungen, die sich mit der spanischen Gibraltar-Frage beschäftigen, nach dem neuen Neutralitätsgebot verboten sind.

## Augenblidsbilder aus einer ukrainischen Stadt.

Heute in Sonntag. Ich sitze in meinem Amtszimmer und sehe mir den russischen Sonntagsbummel an. Ich bin hier in einem Städtchen von 10 000 Einwohnern. Dazu kommen etwa 17 000 Flüchtlinge aus Wolhynien, Warischau und Polen! Die Bevölkerung teilt man am besten in acht Klassen.

Da ist erstens der Arbeiter, der stets zerlumpt, ein paar Lappen um die Hüfte gewickelt, in der Hand das Bündel, das seine ganze Habe enthält, auf der Strohe sich aufhält und selten ein ordentliches Dach über dem Kopf hat. Brot bekommt sie kaum; wer nicht einen Sac Rehl gehabt hat, als hier noch gute Seiten waren, der muß mit knurrendem Magen bei den Deutschen Brot betteln. Arbeit haben sie nicht, und vor mancher ist auf langen Hungerwegen umgekommen. Das ist überhaupt das ungeheure Elend Russlands, die 7 Millionen Flüchtlinge!

Die zweite, nächste Klasse ist der ehemalige Soldat. Außer zählen wohl die meisten kräftigen Männer. Außerdem ebenso leicht erkennbar wie die erste Klasse durch ihre stets getragene hellbraune Militärliegelein sein am Halse links aufgeknöpft Rauschtritt, hohe Stiefel und Militärmäntel. Dabei sieht einen Niemand um den Bauch und die kostbarlosen Revolutionärmüde auf dem Kopf. Vieles tragen statt der Kollar ein blau-gelbes Bändchen, die ukrainischen Farben. Der ehemalige Soldat sieht stets in Gruppen auf der Straße, raucht oder spricht Schemitschischen — von gebliebenen Sonnenblumenkern — und bummelt mit den Männern. Er arbeitet stets militärisch und fühlt sich meistens den Feldgrauen gegenüber als Kamerad. Seine Klasse ist höchstens der Flüchtling.

Die dritte Klasse ist die der ehemaligen Offiziere. Sie ist typisch, glatt rasiert und meistens in Uniform; aber trotz der Revolution wieder mit der alten Kaiserlichen Kollar, immer aber ohne Achselstücke. Auch er knobelt seine Schemitschi und spricht die Schemen ungeniert auf den Platz, wenn du mit ihm sprichst. Er trägt ständig eine prachtvolle Stiefel und hält ständig die Reitpeitsche in der Hand. Auf seiner Brust orangen meistens Orden, einer oder mehrere. Selten spricht er deutsch. Er hat die Gewohnheit, sich stets zu parfümieren. Eine Gruppe Offiziere sieht

in sie hinein, seine Empfindungen künstlich heigert und dabei jeden realen Boden verlieren. — Nebenfalls aber wird die künstliche Gräfin Wallern im besten Sinne die Herrin meines Hauses sein.“

Wieder trat eine Pause ein, doch Hanna ließ sie ungehört. Was sie jetzt beobachtete, war nicht Furcht, sondern Empörung. — Nicht einmal von Freundschaft sprach er — nichts hat er — nichts als seinen Namen und seinen Reichstag! — Und das sollte sie hinnnehmen. —

Der Groß ließ ihr aber keine Zeit, diese Frage weiter auszuwringen. „Als Herrin meines Hauses würden Sie die weitgehendsten Freiheiten und Rechte annehmen“, begann er abermals. „Ich würde es mir nur auf Aufsatz machen. Sie in Ihren Neigungen und Gewohnheiten möglichst wenig zu hören, ich würde Ihnen künstlich der Zeitung unseres Hauses keine Schranken setzen, auch keine finanziellen. Für meine Person verlangen ich nichts, wohl aber bitte ich Sie, außer zu sein gegen meinen Haushalt! — Ich glaube, es müßte sich ganz erträglich leben lassen nach diesem Programm, wenn beide Teile den Willen dazu mitbringen. Bei mir ist er vorhanden, ich werde Ihnen stets entgegenkommen, stets mein Bestes tun, damit Sie sich als Gräfin Wallern wenigstens recht behaglich fühlen. — Bis wann darf ich auf Entscheidung hoffen?“

Noch einmal drängte alles Besonders in Hanna zur Zurückweisung dieses Antrages, der auf sie den Eindruck einer schweren Beleidigung machte. „Wiederhole dem losenden Zauber des Goldes, rette deine Ehre, dich selbst!“ tönte es zellend in ihrer Brust. Weitersagte aber vernünftig sie auch der Mutter Stimme: „Ich rate dir nicht zu, wirst dich nicht beeinflussen, nur weiß ich nicht, wie es dir gehen soll, wenn du nein sagst!“ Und dann tauchte Käfne Hartings dünne Gestalt im altmodischen dünnen Seidenkleid, mit dem vergilbten Gesicht inmitten einer vergilbten Umgebung vor ihr auf. — Nein, nein, nur sehr selches Vor! Das wäre doch das Schrecklichste von allem! — Wallern war falt, auch klein, aber doch ehrlich!

„Klar, mein gnädiges Fräulein?“ mäanderte er leise. „Immer noch die im Komot um den äußeren Schein welt und bitter gewordene Coufine vor Augen, freche Hanna, ohne recht zu wissen, was sie tat, dem Großen die Hand entgegen, mit heiserer, schwankender Stimme erwiderte: „Hier,

man schaut auf fünfzig Meter. Noch immer sieht man ihn in Gesellschaft von Damen.“

Die nächste, vierte Gruppe ist das derzeitige ukrainische Militär, Heimatlos genannt. An diesen Namen knüpfen sich für die Ukrainer geheimnisvolle Vorstellungen von gewaltartigen Ketzereitäpfen eines früheren Jahrhunderts. Er ist der Liebling der Mädchen. Wenn er in seiner schmutzigen Uniform auf schönen Werde vorherrscht, eine Hand in die Hüfte gestemmt, die Mütze schief auf dem Kopfe, sodass unter der fäulnisch gesäumten Lockenauflauf den Himmel streift, dann drehen sich alle Köpfe nach ihm. „Ah, Heimatlos!“ Der einzelne Nachteil ist, daß hin und wieder einige Kompanien arrestiert und entwaffnet werden müssen. An dieser Klasse gehört auch der ukrainische Offizier, der mortaliisch dreinbaut, todellose Uniform trägt und sogar von seinen Untergebenen verehrt wird. Bei ihm hört der Name „Towarisch“, das heißt Geselle im Gegensatz zum „Bourgeois“ auf. Er ist bereit über die Revolution hinaus. Wenn er ihr auf seinen Eid leidet, bei ihm hat die allgemeine Gleichheit aufgehört, er ist wieder Offizier!

Vor die vierte Klasse gehört eigentlich noch die fünfte Klasse: der Bauer. Er trägt einen langen Tschokolbart, Gesicht oder Schreien kann er nicht, geht stets im großen Kittel und hat sein struppiges Haupt meistens mit einer schmutzigen Militärmütze bedekt. Diese Eigenschaft seiner Mütze zieht er auch an seinem ganzen ungestalteten Körper. Manchmal freilich wacht er sich, aber nur sein Gesicht. Er nimmt dabei — so sage man mir — den Mund voll Wasser, spuckt dieses in seine unsauberen Hände und reibt mit der entzündenden Brühe sein Gesicht ein. Dann willst es alles am Ärmel ab. Er schlüpft stets mit der meist zahlreichen Familie in dem einzigen Zimmer anacktledigt auf dem Boden. Manchmal zieht er den Kittel aus: dann sucht er Läuse. Wenn er irgendwo einen Schuh hört, kriecht er in den Kortoffkeller.

Die sechste Gruppe ist die Miliz. In russischer Uniform, meistens im schweren, langen Mantel, am linken Arm die blau-gelbe Binde, eine Karette, in Erinnerung eines Niemands (die sind längst „vertrübt“) mit einem Strick um die Schulter gehängt, hält er die Ordnung aufrecht. Manchmal steht er auch dabei und raucht, manchmal macht er ein Schwätzchen mit einem Towarisch.

Aber über allen stand bis jetzt die Gruppe der Arbeiter. Mit dem Aufhören der Arbeit verließ diese Gruppe vor lebhaft. Nur einzelne „Arbeitslose“ Schüttungen blieben bestehen, so das Komiteehaus: das heißt: jede Familie, jedes Gut, jedes Geschäft hat ein aus ihren Arbeitern gebildetes Komitee über sich, das die „Herrschaft des Kapitalismus“ zerstören sollte. Ohne Einwilligung des Komitees kann man nicht ein Gramm Brot, kein Eder, überhaupt nichts bekommen. Allerdings räumt die deutsche Herrschaftsverwaltung im Verein mit der ukrainischen Hetman-zeierung mit diesem Revolutionärbund auf.

Die siebte Klasse ist der „Bourgeois“. Zu ihm gehört, als gleichbedeutend mit „Kapitalist“, alles, was obdella ist oder aus angeborener oder ererbter vornehm auftritt. Unter der Herrschaft der Towarisch und der Kristian (der „Knochen“ und der „Bauer“) waren sie nicht einen Augenblick ihres Geldes, Gutes und Lebens sicher; viele sind verstorben, manchen allen hat der deutsche Soldat wieder Sicherheit gebracht. Sie sind das denktfreudliche Element der Ukraine. Ich habe einen Gutsbesitzer bei einem Überfall tapfer mitgeschlagen.

All die Klassen zusammen stellen die ukrainische Bevölkerung dar. Man könnte noch die Menge der Juden aufzählen, aber diese sind keine Ukrainer, weder im Denken noch Tun.

Das ukrainische weibliche Geschlecht geht meist „blau-gelb“ gekleidet: hoch Abhöhe an kleinen Packstücken, seidene Kleider und fast stets den russischen Kossack, bei den wohlhabenden aus Seide oder Schleierstoff, bei den anderen tu's ein gewöhnliches Kostüm; selten einmal einen Hut. Die Frauen tragen sehr oft, auch die der gebohnenen Gesellschaftsklassen, eine kurze Hausschuhfrisur: im Norden das Haar ganz kurz, vorne Ponys. Alle essen ständig Schemitschki, deren Schalen den Strahnen ein charakteristisches Aussehen geben.

H. G. im Felde.

## Stadt Nachrichten.

Wiesbaden, 12. Juli.

Keine Preiserhöhung für Frühkartoffeln. Wie aus Berlin gemeldet wird, teilte auf mehrfache Anfragen das Kriegernährungsamt mit, daß eine Erhöhung der Preise für Frühkartoffeln über die in der Verordnung vom 9. März 1918 vorgelene Höchstgrenze von 10 Pfennig hinaus nicht berücksichtigt ist, zumal in wenigen Tagen mit einer reichlichen Anfuhr voll ausgeregelter Frühkartoffeln gerechnet werden kann.

meine Antwort, Graf Wallern! Ich verzichte auf die erbetene Bedenkszeit.“

Er schaute sie überrascht, doch erfreut an, lächelte ihre Hand und sagte: „Ich danke Ihnen von Herzen für diesen Vertrianendbeweis, Hanna! Was an mir liegt, wird geschaffen, damit ihm niemals Neue folge. — Sie wissen, daß ich nicht nur verheiratet, sondern später auch verlobt war.“

„Aber, ich weiß alles!“ unterbrach Hanna ärgerlich.

„Aber!“ und seine Augen hefteten sich durchdringend auf die Wogen.

„Klar ja, alles was darüber bekannt ist.“

„Und das schreit Sie nicht aus?“ fragte Wallern mit einem Lächeln, das eher wehmüdig als furchterregend war. „Haben Sie sich nicht gesagt, daß man doch schwerwiegende Gründe haben muß, um ein Verhältnis nach fünfmonatigem Bestand zu lösen?“

Gewiß hatte sich Hanna das gesagt, mehr als einmal, und der Schleier, der über diesen Gründen lag, hatte sie zuweilen etwas beunruhigt. Heute aber sagte sie: „Natürlich. Es können jedoch schwerwiegende Gründe vorhanden sein, ohne daß einer der beiden Verlobten die Schuld trifft. Wenn man sieht, daß man nicht zusammenhält, sich nicht zu verloben vermöchte...“

„Sie haben recht, Hanna, das war es! Fräulein von Kronau wäre mit mir unglücklich geworden, und als sie mir das auszuhören scheiterte, ihr Wort zurückverlangend, war ich selbstverständlich flogisch bereit. Hente danke ich es ist,“ rief sie mit einer leichten Verbungung hinauf. Hanna den Arm biebte.

Sie aber nahm ihr nicht. „Ich würde gern noch ein wenig bleiben — also bleiben.“ sagte sie leise.

„Dieses Verlangen verstehe ich, und so sage ich: auf Wiedersehen!“ erwiderte er und zog sich zurück. Als er verschwunden war, stand Hanna auf,



